

Die arabischen Christen am Ende?



Situation und Perspektive der Christen im Nahen Osten

Alexander Flores
(Hochschule Bremen)

Das Gewicht der Christen in den arabischen Ländern, in denen es sie überhaupt in nennenswerter Zahl gibt, nimmt seit langem ab – nicht absolut, wohl aber im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung. Nur im Osten der arabischen Welt gibt es überhaupt nennenswerte einheimische christliche Gemeinschaften: im Fruchtbaren Halbmond und in Ägypten. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung ist in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich; für die genannte Region insgesamt liegt er bei zehn Prozent.

Es ist schwer, die Auswanderung der Christen quantitativ zu erfassen; daher hier nur der Hinweis auf die palästinensischen Christen, deren absolute Zahl zwar nicht zurückgeht, sich aber auch nicht wesentlich erhöht, was bei der kräftigen Zunahme sowohl der jüdischen wie der muslimischen Bevölkerung einen relativen Rückgang bedeutet. In Jerusalem war der Rückgang auch absolut. Ende 1946 betrug die Zahl der Christen in der Stadt 31.330 und damit 19% der Gesamtbevölkerung. Heute liegt ihre Zahl bei 10.000 – etwa 2% der Gesamtbevölkerung! Das läßt manche von dem drohenden Verschwinden der Christen aus Jerusalem sprechen, das doch immerhin die Wiege des Christentums war.

Geburtenrate und Emigration

Das schwindende Gewicht der Christen liegt einmal an der Geburtenrate, die bei ihnen im allgemeinen niedriger ist als bei den Muslimen – im Einklang mit dem immer noch durchschnittlich höheren Bildungsgrad der Christen. Es liegt aber zweifellos auch an der Emigration, die seit langer Zeit eine wichtige Erscheinung in dieser Weltregion ist, und zwar für alle Teile der Bevölkerung. Grund für die Emigration schlechte wirtschaftliche Perspektiven der Betroffenen im Heimatland und die Erwartung, in den Ländern der Emigration bessere vorzufinden. Daß Christen stärker auswandern als Muslime, hat wieder durchaus handfeste und angebbare Gründe: ihr relativ hoher Bildungsgrad, der ihnen das Fußfassen in der Emigration erleichtert, die Tatsache, daß sich in Nord- und Südamerika bereits viele christliche Araber niedergelassen haben, die dann andere Familienangehörige nachziehen, und der Umstand, daß Christen in der Regel in den Westen

auswandern, wo sie sich dann für immer niederlassen (auch wenn das oft ursprünglich nicht beabsichtigt war), während Muslime in größerem Maß eine Arbeit in den arabischen Golfstaaten annehmen, die dauerhafte Immigration fast unmöglich machen.

Die Emigration hängt also eng mit der wirtschaftlichen Entwicklung und den bescheidenen wirtschaftlichen Perspektiven der arabischen Länder zusammen. Sie wird in den einzelnen Ländern sicher noch durch politische Probleme wie den Bürgerkrieg im Libanon oder die Situation in den von Israel besetzten palästinensischen Gebieten intensiviert. Konkreter islamisch motivierter Druck auf Christen von seiten der muslimischen Bevölkerungsmehrheit oder staatlichen Autoritäten spielt da wohl selten eine Rolle – mit der allerdings bemerkenswerten Ausnahme von direkten Angriffen von Islamisten auf Christen, wie sie öfter in Ägypten und gelegentlich auch in Palästina vorkommen.

Rückzug aus der Gesellschaft

Und doch – jenseits des Gesagten stößt man im Gespräch mit arabischen Christen und in der hier behandelten Debatte immer wieder auch auf ein subjektives Moment, das sicherlich selten Hauptmotiv für Emigration ist, aber als zusätzlicher Faktor hinzukommen mag. Das ist ein sich-umwohl-Fühlen in der eigenen Gesellschaft, ein Gefühl der Beengung, Bedrängung und Benachteiligung, das viele Christen empfinden und das sie über Emigration nachdenken läßt, aber viele auch zum weitgehenden Rückzug aus der Gesellschaft treibt, obwohl sie im Land bleiben. Dieses Gefühl, so vielschichtig es auch sein mag, läßt sich mit einem Blick

auf die Lage der Christen in der islamischen Geschichte und deren Veränderung im Umbruch zur Moderne besser verstehen.

Tradition und Moderne: die christliche Situation

Unter vormodernen Bedingungen war die rechtliche Lage der Christen in islamischen Gesellschaften von zwei Elementen gekennzeichnet: erstens einen durch islamische Vorschriften konsekrierten untergeordneten Status und zweitens, in diesem Zusammenhang, ein bestimmtes Maß an Schutz und institutioneller Autonomie. Alles das ist unter den Begriffen dhimma und millet bekannt und braucht hier wohl nicht näher charakterisiert zu werden. Als die traditionellen arabischen Gesellschaften vom 19. Jahrhundert an durch Modernisierungsprozesse verändert wurden, geschah mit den Christen wie mit anderen religiösen Minderheiten zweierlei: Rechtliche Diskriminierung von Nichtmuslimen wurde schrittweise aufgehoben, so daß sie am Ende dieses Prozesses in ihren individuellen Rechten mit den Muslimen gleichgestellt waren. Gleichzeitig schwanden die Schutzmechanismen und die institutionelle Autonomie erodierte. Theoretisch sollte beides ja auch in einer Situation gleicher Rechte nicht mehr nötig sein.

Leider ist soziale Gleichheit von Christen in den heutigen arabischen Gesellschaften keineswegs gesichert, und dies vor allem aus folgenden Gründen:

Soziale und normierte Diskriminierung

Erstens: Der Modernisierungs- und Säkularisierungsprozeß, den arabische Gesellschaften durchmachten, war nicht konsequent. Er beseitigte zwar weitgehend die individuelle rechtliche Diskriminierung. Gleichzeitig verschwamm das Konzept der dhimma in seinen positiven Aspekten, also die Vorstellung, daß Christen zu einer Minderheit gehören,

die von Rechts wegen staatlich geschützt ist. Das wäre akzeptabel gewesen, wenn der nivellierende Effekt der individuellen Emanzipation vollständig gewesen wäre. Er war es nicht. Die Modernisierung ließ viele der traditionellen kommunitären Zugehörigkeiten unangetastet, und weil ihre Resultate oft prekär waren, verstärkte sie manche Gruppenzugehörigkeiten noch. Eine davon war die Religionszugehörigkeit. Eine Person wird als zu dieser oder jener Gruppe gehörig wahrgenommen, Religionszugehörigkeit ist wichtig. Dabei geht es nicht um irgendeine Essenz der jeweiligen Religion, sondern um die harte soziale Tatsache, ob jemand zur eigenen Gruppe gehört oder nicht. Da werden dann in vielen Fällen, bei denen es um Mehrheitsentscheidungen oder um die Entscheidung der Behörden geht, die der Mehrheit entgegenkommen wollen, Angehörige der Mehrheit gegenüber denen der Minderheit bevorzugt. Da die überwältigende Bevölkerungsmehrheit in fast allen arabischen Ländern muslimisch ist, bedeutet das eine soziale Benachteiligung der Christen. Weiter wurden nicht alle rechtlichen Diskriminierungen von Nichtmuslimen abgeschafft. In Personenstands- und Erbschaftsfragen z.B. sind die bestehenden Gesetze immer noch weitgehend an vormoderne Vorschriften angelehnt, und die wurden in einer Zeit muslimischer Dominanz formuliert und schreiben diese Dominanz, wenn auch modifiziert, fort. Diese Faktoren: theoretische Homogenisierung bei Fortbestehen eines praktischen Konfessionalismus, was sich gegen Minderheiten auswirkt sowie die modifizierte Weiterexistenz diskriminierender Vorschriften, erklären zu einem Teil das Unwohlsein vieler Christen.



Foto: Martin Link, Jerusalem Juni 2008

Die Christen im arabischen Osten befinden sich in mancher Hinsicht in einer prekären Situation. Das liegt nicht am Islam als solchem, wie oft unterstellt wird.

Janusgesicht des Westens

Zweitens: All das wird akzentuiert durch die Bedeutung des Westens für die arabische Welt und durch die besonderen Beziehungen, die Christen oft zum Westen hatten bzw. immer noch haben. Für die Araber im allgemeinen hat der Westen ein Janusgesicht: auf der einen Seite der Unterdrücker und Kolonialherr, auf der anderen Hort einer Modernität, die nicht nur als Garant von Stärke und Macht gefragt war, sondern auch wegen ihrer humanistischen Aspekte: Freiheit, Gleichheit und Teilhabe. Konsequenterweise war die arabische Reaktion auf die doppelte Herausforderung des Westens auch eine doppelte – Ablehnung und Attraktion. Christen, oder zumindest

christliche Intellektuelle, waren da zwischen zwei Positionen hin- und hergerissen. Infolge des Besuchs meist christlicher Privatschulen hatten sie früheren und besseren Zugang zu einer westlichen Erziehung; sie waren empfänglicher für westliche Modelle als ihre muslimischen Landsleute, weil diese Modelle ihnen ein Ende ihres minderen Status versprachen; viele von ihnen waren z.B. als Händler in engem praktischem Kontakt mit Europa; und teilweise wurden sie auch von Europa hofiert, protegiert und instrumentalisiert. Während der direkten Kolonialherrschaft hatten manche von ihnen Privilegien als Agenten europäischer Herrschaft. Sie spielten also eine wichtige Rolle bei der Einführung westlicher Ideen in ihre Gesellschaften und bei deren Modernisierung. Als nach der Unabhängigkeit autoritäre Regimes die Macht in den arabischen Ländern übernahmen und sich selbst als Agenten der Modernisierung etablierten, wurde diese Rolle obsolet, und in gewissem Maß wurden Christen auch der Kollaboration mit den Kolonialmächten beschuldigt, obwohl viele von ihnen heftig gegen sie gekämpft hatten und Pioniere des arabischen Nationalismus gewesen waren.

Heutige arabische Misere

Und drittens: All dies muß im Zusammenhang mit der heutigen arabischen Misere gesehen

werden. Schwache Ökonomien, enorme soziale Probleme, autoritäre Regimes, die weder willens noch fähig sind, diesen Problemen zu steuern, die Islamisten, die meist die stärkste und lautstärkste Opposition gegen diese Regimes und den Status quo stellen; die Zivilgesellschaft also von zwei Seiten bedroht und eingezwängt – alles das macht die arabische Misere insgesamt aus, bedeutet aber vor allem nichts Gutes für religiöse Minderheiten. Die Christen nehmen das wahr. Das mag ein zusätzliches Motiv für Emigration sein, kann aber auch zu einer Art von „innerer Emigration“ führen, einer gewissen Resignation und einem Rückzug aus dem öffentlichen Leben, was die arabischen Gesellschaften kulturell verarmen läßt. Es versteht sich, daß viele Beobachter diese Entwicklung und diese Haltung bedauern. Sie fordern von den arabischen Gesellschaften, die gleichberechtigte Teilhabe der Christen zu ermöglichen, sie fordern aber auch von diesen selbst, diese Möglichkeit – und sei es in Antizipation – wahrzunehmen, so daß sie von neuem die befruchtende und bereichernde Rolle für die arabische Gesellschaft und Kultur aufnehmen, die sie in der Vergangenheit ausgefüllt haben.

Um zusammenzufassen: Die Christen im arabischen Osten befinden sich in mancher Hinsicht in einer prekären Situation. Das liegt nicht am Islam als solchem, wie oft unterstellt wird. Es liegt vielmehr daran, daß sie lange Zeit als Dhimmi in einer untergeordneten Position waren und auch nach der offiziellen Aufhebung der „dhimma“ aufgrund des Fortlebens bestimmter Vorschriften und Traditionen und aufgrund ihrer Situation als Minderheit Nachteile in Kauf nehmen müssen. Ihre Probleme werden durch die mißliche Lage der heutigen arabischen Welt verschärft, die viele von ihnen (und auch manche nichtchristlichen Araber) in die Emigration treibt. Die Lösung oder Abschwächung ihrer Probleme ist wohl sinnvoll nur im Rahmen der Arbeit an den Problemen der Region insgesamt anzugehen. Diese Probleme und dieser Zusammenhang werden heute auch von arabischen Intellektuellen wahrgenommen und gelegentlich intensiv diskutiert, und das kann nach Lage der Dinge nur begrüßt werden.



Foto: Martin Link, Jerusalem Juni 2008